

Vernehmlich schlagen die salzigen Wasser an die Wände des Schiffes, hoch spritzt von der raslos arbeitenden Schiffschraube der Gischt hinweg, und wohin der Blick sich wendet, überall trifft er auf die farbigen Wellen des Meeres.

Es kommen und gehen Segelschiffe und Fischerbarken, es fliegen Möven daher und verschwinden, wie sie gekommen, es erscheinen ferne Küsten, um im Blau der fernsten Ferne sich zu verlieren — rund um uns herum bleibt allein das Meer, in welchem sich der Himmel spiegelt mit seinen feinsten lichten und düstersten dunklen Tinten, und das zugleich das empfindlichste Barometer für alle meteorologischen Veränderungen bildet.

Dichter haben sich ob dieser seiner Qualitäten zu poetischen Ergüssen verleiten lassen und manche haben (ich lasse es dahin gestellt, ob sie Recht hatten) das salzige Element in seinem ewigen Wechsel von Ebbe und Fluth, von Sturm und Windstille zc. mit dem menschlichen Herzen vergleichen.

Genug! Das Meer an düsteren und sonnigen Tagen — in stiller mondheller und bewegter dunkler Nacht, bei Sturm und Windstille — wen zieht es nicht in seinen Bann? Da steht man dann still auf dem Verdecke und schaut — und jeder Reisende, auch derjenige, der der Meere viel geschaut — wird gezwungen, dem gewaltigen Elemente manche Minute der Betrachtung zu widmen.

Wir hatten das schönste Wetter. Rasch durchschnitt der Kiel unseres Schiffes die leicht bewegte azurne See der Adria; kaum verspürte man die Bewegung des Schiffes. Auch die empfindsamsten Passagiere waren darob heiter und launig und sahen mit Freude dem Farbenspiele der Wellen zu. Die frische Seeluft erfüllte alle Lebensgeister mit neuer Spannkraft.

Möven begleiteten unsere Fahrt. Sie kamen und verschwanden. Sie saßen bald auf den Kämmen der Wellen, bald flogen sie im schlappen Fluge mit heiserem Geschrei über unsere Masten. Oft erschienen auch, als günstiges Zeichen, Fischerbarken am Horizonte mit großem orangefarbenen Segelwerke; im Kreise gestellt, betrieben sie ihr eiliges Fischerhandwerk. Ein schönes Bild; diese verschiedenen farbigen

Segelbarken auf dem am Horizonte tiefdunkel-indigofarbenen Meere — die Küsten Istriens und Dalmatiens und deren Buchten wechselten mit den mannigfaltigen vorgelagerten Inseln — tauchten auf und versanken. Nur hie und da zeigten sich zu unserer rechten Hand in weitester Ferne wie ein Nebelschleier die Küsten Italiens. Zum erstenmale sahen wir auf der Adria die Sonne in die nasse Meeresfluth tauchen. Golden stand sie eine Weile auf dem Kamme der Wellen — aber nur eine Weile — dann versank sie. Auf den Wellen begann es indes wie am Himmel zu glitzern und zu flimmern in tausend Lichtern und Farben, „ein geisterhaftes Wehen zog über die dämmernden Fluthen“. Bald leuchteten vom dunklen Firmamente herab die Millionen Sterne, „der Himmel erschien wie eine mit Diamanten besäete Decke“.

Auf dem Schiffe verbreiteten die elektrischen Lampen ihr noch helleres Licht, das nicht nur die Innenräume, sondern auch die diversen Promenaden auf den verschiedenen Verdecken freundlich beleuchtete.

Die Glocke ruft zum Diner in die taghell beleuchteten noblen Speisefalons.

Der Cameriere weist jedem Passagier seinen Platz an. — Ich weiß nicht genau, ob nach der Würde oder nach der Nummer und Preiswürdigkeit seiner Cabine. Die Tischnachbarn lernen sich da wohl zu allererst kennen, und vertragen sich hoffentlich gut, wenn nicht von Politik gesprochen wird. Man erfährt da auch, wer dieser oder jener Passagier ist, welcher am Verdeck mutterseelenallein an der Bordbrüstung lehnte, und in sich verschlossen hinaus in die Wasser schaute; man hört von Reisen und Reisezwecken, wie ein wanderlustiger Dichter sagte:

Ein jeder gab zum Besten, was wandernd er geseh'n,
Und nannte tausend Orte, wo Wunderwerke steh'n.
Des Südens reiche Länder, des Nordens ew'gen Schnee,
Des Rheines grüne Ufer — die sturmbewegte See . . .

und rechnet es sich zum Glück und zur Gunst an, wenn Gott einen in die weite Weite schickt. Wir reisten als Pilger — wie viele dagegen trieben des Lebens niedere Sorgen vom heimatischen Herde hinaus ins Ungewisse! —

Und doch! Wenn Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite — weite Welt!

Die erste Nacht auf dem Schiffe will jeder Passagier aus leicht begreiflichen Gründen so kurz als möglich gestalten. Lange hält man darum auf dem Verdecke aus. Es ist hier angenehmer und lustiger als in der sehr comfortabel ausgestatteten Cabine. Erpichte Raucher ziehen sich zeitweilig, um den Duft ihrer Cigarre voll zu genießen, gerne in den Rauchsalon zurück, während Musikliebhaber sich an Clavier-spiel zc. in irgendwelchem dazu bestimmten Raume ergötzen.

Viele verweilen jedoch, wie gesagt, gerne auf dem Verdecke, um entweder promenirend oder hingestreckt auf Longuechaisen und wohlverwahrt so lange als möglich die feuchte Seeluft und das Schauspiel des dämmernd beleuchteten Meeres zu genießen.

„Wie das Wetter immer sein möge, ich bin stets auf dem Verdecke. Ich verlasse es nur, um einige Stunden zu schlafen. Wie kann man auch auf einem Schiffe, welches das Meer durchschneidet, den Anblick eines gestirnten Himmels, eines Mondes, welcher sich in den Wellen spiegelt, verlassen, um sich in eine kleine hölzerne Cabine zu begeben, wo man oft in Gefahr ist, zu ersticken! Während des heftigsten Regens, während der ungestümsten Winde bleibe ich auf dem Verdecke; ich lehne, in meinen Mantel gehüllt, am Mast, ich biete dem schlechten Wetter Trotz. Ich bewundere den Herrn in der Fluth, welche mich überströmt, wie ich ihn auf dem Lande in dem Thautropfen bewunderte, der beim Aufgange der Sonne die Blume des Frühlings erfrischt“ — dieses Beispiel des Jerusalem-Pilgers P. Geramb (1831*) schießen manche aus uns nachahmen zu wollen.

Sie blieben auf dem Verdecke; sie schauten nach oben zum sternbesäeten Himmel; blickten dann wieder hinaus in die schier endlose Weite, aus der hie und da das Licht eines

*) P. Maria Josef v. Geramb war vor seinem Eintritt in den Trappisten-Orden Officier und k. Kammerherr in österreichischen Diensten. Als Trappist machte er die Reise ins Heilige Land. (Erschienen bei Karl Kollmann in Augsburg 1837 unter dem Titel: „Pilgerreise nach Jerusalem“ von Maria Josef v. Geramb.)

vorbeilenden Dampfers oder eines Klüftenleuchtthurmes aufbligte — oder sie horchten auf das Getriebe der Wellen und der Fluthen, und manche Seele betete still vor sich hin: *Benedicite stellae coeli Domino, benedicite maria et flumina Domino, benedicite luces et tenebrae Domino.* — (Preiset, ihr Sterne des Himmels, ihr Meere und Flüsse, ihr Lichter und Finsternisse, den Herrn.) — So verging die Nacht für sie. — In den Cabinen schlummerten die Uebrigen — ob ruhig oder unruhig? — ob sie nicht auch vom Meere und seinen Wundern träumten? —

Der nächste Tag beschenkte uns gleichfalls mit dem prächtigsten Wetter. Wir dampften an Lissa und Pelagosa vorüber, um von nun an fremdes Meer zu befahren.

Abends trafen wir im Hafen von Brindisi ein.

Als unser Schiff landete, dunkelte es bereits. Wir sahen daher nichts von der hübschen und anmuthigen Lage dieser Stadt mit ihrem zierlichen, sich bogenförmig ins Land einschließenden Hafen, dessen Umgebung bei Tage Palmen und schöne Anlagen mit südlicher Vegetation das Auge erfreut hätte.

Dafür fanden wir hier das gewöhnliche nächtliche Hafenleben, jenes nervöse Geschiebe und Gedränge, Rufen und Lärmen, welches sich stets wiederholt, wenn ein größeres Schiff in einen Hafen eingelaufen ist und sich anschickt, Passagiere und Waaren ans Land zu befördern oder aufzunehmen — flimmernde Lichter auf den Masten der verankerten Schiffe und im Meere — und gegenüber die aus dem Dunkel der Nacht schwach aufleuchtende Stadt.

Bald ward unser Schiff von Händlern und Musikanten besucht, von denen die Einen aufdringlich ihre Waaren anboten, die Andern durch Spiel und Gesang die Passagiere zu fesseln suchten.

Eigenthümlich klang durch den nächtlichen Lärm hindurch neben St. Lucia die Arie „Fischerin, du Kleine“! Wir entrißen uns diesem nicht uninteressanten Schauspiel, um eine kleine Wanderung durch die spärlich beleuchtete Stadt anzutreten. Unser Weg führte über steile Gassen an der bekannnten römischen Säule vorbei zur Domkirche. Der Zweck unserer

Wanderung (es waren uns nämlich mehrere Pilger) war kein gerade unwichtiger. Es galt, für den nächsten Tag, der ein Sonntag war, die nöthigen Paramente zu einer heiligen Messe zu bekommen, welche der hochwürdigste Herr Bischof Dr. Symon zu celebriren sich erbot. Mit Mühe fanden wir den Dom. Derselbe war zu unserem Erstaunen hell beleuchtet. Eine Fasten-Abendandacht hatte viele Gläubige versammelt, welche eben andächtig und gespannt einer Fastenpredigt lauschten. Wir Fremdlinge fielen auf, als wir so unerwartet das Gotteshaus betraten, und zogen uns daher sofort ins Dunkel der Säulen zurück.

Der mit einer noblen Vortragsweise und sonorer Stimme begabte Prediger, welcher auf einem improvisirten Predigtstuhle vor einem großen silbernen Crucifixe frei da stand, war eben am Schlusse seines Vortrages angekommen und setzte die volle Kraft seiner Begabung ein, um einen gelungenen Schlußeffect zu erzielen.

Wir eilten weiter, und es gelang uns bald, bei dem freundlichen Erzpriester und Dompfarrer trotz der späten Abendstunde nach erhaltener Erlaubniß seines Bischofs alles zur heiligen Messe Nöthige unter der Bedingung zu bekommen, das Entlehnte unverfehrt sofort von Alexandrien aus zu retourniren.

Im Triumphzuge konnten wir nach gelungener Mission zu unseren Genossen auf dem Schiffe zurückkehren — Morgens also — wenn die See nicht zu unruhig ist, sollten wir eine bischöfliche Sonntags-Messe auf dem Meere feiern können!

Noch immer rasselten die Krahen mit Waaren auf und ab, noch immer spielten die Musikanten ihre melancholischen und exotischen Weisen in den Lärm hinein, noch immer schlichen Händler mit ihren Waaren hin und her. Sie verschwanden Einer nach dem Andern, als das Signal um Mitternacht zur Abfahrt ertönte. Die Fahrt ging weiter durch die Straße von Otranto. Mancher Schläfer wurde bei Nacht beunruhigt durch bange Träume — und erwachte am Morgen mit bleichem Angesichte. Verdächtig schaukelten die Gardinen in den Cabinen und von unten her spürte man das Rollen des Schiffes —

— „Hier rollte 's Schiff und seekrank macht es ihn — —
Seekrank — wenn auch nur ein wenig — welch unange-
nehmes Gefühl.“

Lassen wir den humorvollen Dichter darüber reden, der
von seinem seekranken Helden Folgendes zu erzählen weiß:

Im Herzen (oder Magen) fühlt er dann
Die eifige Schwere, die man immer fühlt
(Derweil kein Doctor noch sie heilen kann),
Wenn Freundschaft falsch und Liebe sich verkühlt,
Wenn, die man liebte, sterben, — wenn zerrann
Der letzten Hoffnung Strahl, der uns umspielt. —
Und seine Stimmung war gewiß pathetisch,
Das Meer nur wirkte leider zu emetisch.

Gott sei Dank — nur das Meer war etwas unruhig
— sonst glänzte der Morgenhimmel so heiter und ungetrübt
wie am Vortage. Mit Beruhigung konnten wir an die Sonn-
tagsfeier auf dem Meere gehen.

Mit Hilfe des Schiffspersonales war ein Salon in eine
Kapelle verwandelt worden. In der Schmalseite stand der
Altar, den wir Priester rubricistisch richtig bereitet hatten —
ringsum an den Wänden hingen viele Teppiche und schön-
färbige Flaggentücher als zierlicher Schmuck. Die Feier der
heiligen Messe durch den hochw. Herrn Bischof gestaltete sich
zu einem Augenblicke tiefer Rührung. — Alle Pilger, mehrere
Passagiere und Officiere wohnten derselben bei.

Eine schöne, uns unvergeßliche Stunde — auf dem weiten
Meere, fern von der Heimat.

Von draußen plätscherten die Wellen ihr leises Lied
dazu, und wir gaben, um den Altar geschaart, Gott dem Herrn
der Meere und der Fluthen, dessen Majestät, Herrlichkeit und
Macht wir stündlich und im Wechsel des Tages über die
Wellen schreiten sahen, die Ehre.

Zehn Pilger, welche am Vorabende in Brindisi gebeichtet
hatten, empfingen die heilige Communion aus den Händen
des Bischofs. Canonicus Barancewicz und ich hatten die Gnade,
bei der heiligen Feier assistiren zu dürfen. Mehrere Herren
ministrirten.

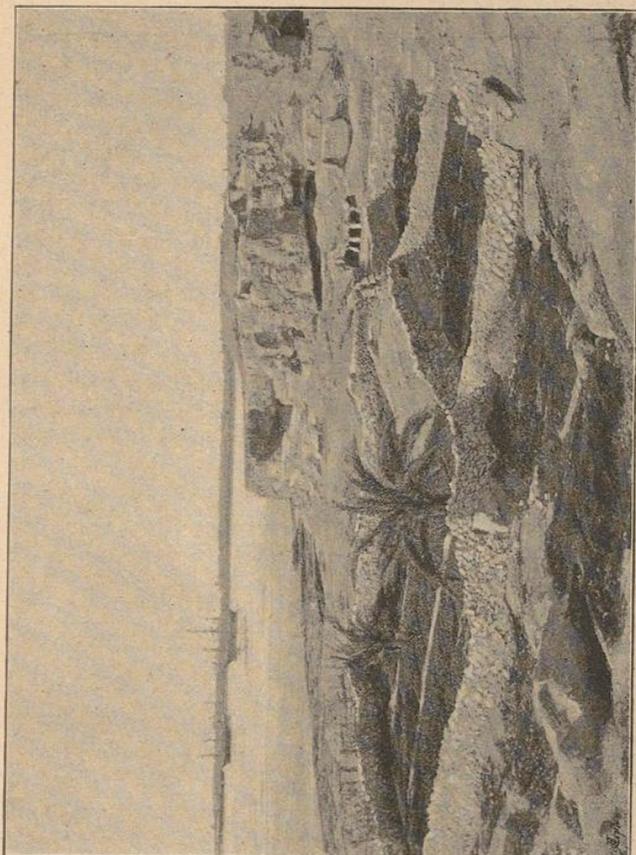
* * *

Das Meer schien indes ein sonntägliches, feierliches Kleid angezogen zu haben — auf den ruhig gewordenen Wellen spiegelte sich des Himmels dunkelstes Blau — das Rollen nahm ab. Die heiter plaudernden Gruppen auf dem Verdecke, die hinausblickten nach den fernen und nahen Küsten, oder der Ruhe pflegend nach überstandener Prüfung auf den Stühlen liegend oder sitzend sich hie und da auf den verschiedenen Verdecken zusammengefunden hatten, zeugten für das Verschwinden des unheimlichen bleichen Gastes, der Viele vom Frühstücke vertrieben oder ganz ferngehalten hatte. Die Lufttemperatur war gleichfalls wärmer und angenehmer geworden. Die leufadischen Inseln lagen längst hinter uns. Lange segelten wir an Kephalaria und Zante vorüber. Der Anblick dieser Inseln, die einem duftig gemalten Aquarell gleich auf dem blauen Grunde dalagen, deren Thäler und Berge und Vegetation mit den Dörfern und Städten dazwischen genau sichtbar waren, bereitete uns manche freundliche Abwechslung. Helltönig und warmfärbig wuchsen sie mehr und mehr aus den dunklen Wellen heraus, bis wir in unmittelbarer Nähe an ihnen vorübereilten und auch ihre leicht mit Schnee bestäubten Höhen aus dem Gesichtskreise verloren. Unser begreifliches Interesse erweckten die Delphine, welche, drei an der Zahl, uns längere Zeit begleiteten. Die Räume dieses Meeres trugen einst Ulysses und seine Genossen — hier jagten ihn die Rachegötter von einer Insel zur anderen — hier fühlte er der homerischen Götter menschliche Leidenschaften.

Doch Spaß bei Seite — hier spielten sich Kämpfe ab, über deren entsezierregenden Scenen sich oft und oft das Meer mit seinen schweigsamen Abgründen barmherzig schloß, um das Weinen und Jammern der Hingeopferten auf immer zu ersticken und die zuckenden Glieder zu entbehren.

Und hinwiederum — wurden nicht oft und oft die blutgetränkten Wellen entfühnt und geheiligt durch die friedlichen Missionsreisen der Apostel und der späteren Glaubensboten, wie der Tausende von Missionären, deren Mund auch ebendenselben Gott lobte und pries? —

Der Montag und Dienstag vergingen rasch. Um 2 Uhr nachmittags (Dienstag) begegneten wir einem Dampfer, dessen



Blick auf den Hafen von Alexandrien.

Eintreffen zu dieser Stunde uns ankündigte, daß wir abends in Alexandrien anlangen werden. — Abwechslung in die Fahrt hatte uns der stundenlange Anblick von Creta mit ihren historischen Erinnerungen gebracht, deren Höhen ebenfalls mit leichtem Schnee bedeckt waren. Das Ende der ersten Seefahrt stand nun nahe. Gespannt sahen wir hinaus übers Meer, auf dessen fernem Horizonte endlich gegen Abend die Spitzen der Leuchttürme des alexandrinischen Hafens sichtbar wurden. Vom Hafen kam ein Segelboot in raschem Fluge herans. Es war das des Lootsen. Scharf hielt es die rothgelben Segel vor dem Winde und lavirte an uns heran. Der erste Bote von afrikanischer Küste. Ein Türke schwang sich behend auf der Strickleiter herauf und übernahm die Führung des Schiffes.

Immer sichtbarer wurden die gelben Ufer der afrikanisch-egyptischen Küsten; immer zahlreicher stiegen die Schiffsmasten aus dem Hafen empor — und dahinter die Minarets und Thürme der Stadt. Da lag der mächtige Leuchtturm und die lichtschimmernden Schutzdämme des Doppelhafens und im Doppelhafen Schiff an Schiff. Die Lufttemperatur mahnte, wie die Farben des Himmels und des Meeres, daß wir andere Breitegrade erreicht hatten. Langsam und vorsichtig führte der Lootse das Schiff hinein in den einen Hafen. Rückweise ging es vorwärts — unversehens lagen wir an der Landungsstelle.

Alexandrien.

An der Landungsstelle harrte eine buntgefärbte Menge von Trägern, sowie eine ganze Reihe von Einspännern und Fiakern unserer Ausschiffung entgegen.

Uebrigens waren die Räume unseres Schiffes schon früher von braunen, unheimlich aussehenden Gesellen erobert worden.

Schon vor unserer Landung schossen zwischen den Schiffen pfeilschnelle Boote an uns heran.

Im Nu war der „Vorwärts“ vollgefüllt von mannigfaltig gekleideten Herculesgestalten, welche schreiend und mit Katzenbehendigkeit an Bord gekommen waren und nun eifertig